

Ehelosigkeit und Zölibat

Direktor Prof. Dr. Winfried Haunerland

Die gesellschaftliche Akzeptanz lebenslanger Entscheidungen wird immer geringer. Damit aber schwinden auch die sozialen Stützen, die es erleichtern, Lebensentscheidungen durchzutragen. Das gilt mittlerweile auch für religiös verstandene Lebensentscheidungen wie die bewusste Entscheidung zu einer sakramentalen Ehe, die Entscheidung zum Ordensleben oder auch die Entscheidung zum ehelosen Leben als Weltpriester. Diese ehelose Lebensform der Weltpriester der lateinischen Kirche wird zunehmend bis in die innersten Kreise der Pfarrgemeinden nicht mehr verstanden. Was aber nicht verstanden wird, kann auch nicht mitgetragen werden. Umso mehr ist der Einzelne herausgefordert, sich selbst Rechenschaft über die Sinnhaftigkeit eines solchen Lebensentwurfes zu geben.

Diese Aufgabe stellt sich zuerst den jungen Männern, die sich bei der Klärung ihrer Berufung zum Priester auch mit der Frage auseinandersetzen müssen, ob sie zum ehelosen Leben geeignet und bereit sind.¹ Sie bleibt eine lebenslange Herausforderung für alle zölibatären Priester. Weil es aber bei Ehelosigkeit und Zölibat gerade nicht um ein Element privater und rein innerlicher Spiritualität geht, sondern weil die Sozialgestalt des kirchlichen Amtes davon konkret und öffentlich erfahrbar bestimmt ist, reicht die Selbstvergewisserung des Klerus nicht aus, sondern muss diese zum Ausgangspunkt werden, den Sinn dieser Lebensform und der entsprechenden kirchlichen Disziplin auch den Gemeinden zu vermitteln.

Dass in diesem Zusammenhang verschiedene Dimensionen Beachtung verdienen, versteht sich von selbst. Lediglich zwei Aspekte sollen im Folgenden aufgegriffen werden. Zuerst ist zu fragen, warum Menschen ehelos leben und warum dies eine sinnvolle Lebensform für katholische Priester ist. Dass aber der Zölibat, den die Kirche den Weltpriestern der lateinischen Kirche grundsätzlich vorschreibt, substantiell etwas anderes ist als die freiwillige Entscheidung Einzelner zur Ehelosigkeit, soll in einem zweiten Schritt gezeigt werden.

1. Warum ehelos leben?

Weitgehend kann man auch heute noch sagen: Es weiß bei uns ein jedes Kind, dass katholische Priester nicht heiraten dürfen. Wer ins Priesterseminar eintritt, wer sich als Seminarist bewirbt, weiß von Anfang an, dass mit diesem Beruf eine bestimmte Lebensform verbunden ist. Wer als Seminarist gefragt wird,

warum er ehelos lebt und auf Dauer leben will, kann einfach sagen: „Weil ich Priester werden will.“ Eine solche Antwort ist nicht falsch. Aber sie ist nicht ausreichend. Wer die Ehelosigkeit nur in Kauf nimmt, weil er sonst nicht Priester werden kann, wird irgendwann an eine Grenze kommen. Entweder er entdeckt, dass diese Lebensform für ihn sinnvoll ist, oder diese Lebensform wird für ihn wesentlich zur entfremdenden Belastung werden, wenn sie nicht ganz scheitern wird. Warum also soll man ehelos leben? Oder vielleicht zuerst: Warum leben Menschen ehelos?

Auch in unserer Zeit und Gesellschaft gibt es ganz unterschiedliche Gründe, warum Menschen ehelos bleiben. Da gibt es die Gruppe derer, die ehunfähig sind. Sie leiden an bestimmten Krankheiten oder können keine Nähe zulassen, manche sind auch bindungsunfähig und wissen das bereits, bevor sie heiraten. Andere bleiben ehelos, weil sie keinen richtigen Ehepartner finden.² Sie würden zwar gerne heiraten, aber es hat sich nie die rechte Gelegenheit ergeben. Wieder andere verzichten auf die Ehe, weil sie keine Verbindlichkeit eingehen wollen und sich durch eine feste Lebensgemeinschaft oder gar die Verantwortung für Kinder in ihrer Freiheit eingeengt sähen. Schließlich gibt es auch außerhalb der Kirche Menschen, die auf eine Ehe verzichten, weil sie sich ganz auf ihren Beruf oder eine andere Aufgabe im Leben konzentrieren wollen. Der Einsatz und der damit verbundene Lebensstil scheinen ihnen einem Partner oder gar einer Familie nicht zuzumuten zu sein.

Auch Jesus hat solche unterschiedlichen Gründe für ein eheloses Leben zumindest im Ansatz im Blick. Im Gespräch mit seinen Jüngern sagt er: „Manche sind von Geburt an zur Ehe unfähig, manche sind von den Menschen dazu gemacht, und manche haben sich selbst dazu gemacht – um des Himmelreiches willen“ (Mt 19,12). Der entscheidende Gegensatz bei Jesus ist, dass es einerseits schicksalhafte Ehelosigkeit gibt, andererseits aber die freiwillig erwählte. Diese freiwillig erwählte Ehelosigkeit hat bei Jesus ihren Grund in einer Ausrichtung auf das Reich Gottes. Andere Motivationen und Begründungen für ein eheloses Leben mag es in Kirche und Welt weiterhin geben. Die hohe Wertschätzung, die Jesus dem ehelosen Leben entgegenbringt, beruht allerdings wesentlich auf der Motivation, dass dieses erwählt wird um des Himmelreiches willen.

Ein Blick in die Geschichte des Klerus und damit in die Geschichte der priesterlichen Ehelosigkeit zeigt, dass es vielfältige Gründe gab, warum die Ehelosigkeit des Priesters gefordert und im Laufe der Jahrhunderte auch mit relativer Konsequenz durchgesetzt wurde. So hat Arnold Angenendt vor einigen Monaten noch einmal daran erinnert, dass in bestimmten Zeiten religionsgeschichtliche Vorstellungen eine große Rolle spielten. Nach diesen Vorstellungen war für den Altardienst kultische Reinheit erforderlich, die durch sexuelle Betätigung verloren geht.³ Weiterhin war es für das Macht- und Wirtschafssystem Kirche wichtig, dass übertragene Pfründe – und dazu konnten ganze Bistümer gehören – nicht vererbt wurden, sondern prinzipiell im Besitz der Kirche blieben. Die Ehelosigkeit des Klerus und damit der Ausfall rechtmäßiger Erben hatten insofern eine Funktion im institutionellen System der Kirche. Aber auch pastorale Gründe wurden und werden für den Zölibat genannt: Der zölibatäre Priester ist ganz frei für seine Aufgabe. Er ist verfügbar für den Dienst der Kirche. Die sustentatio, die finanzielle Unterstützung, die die Kirche ihm schuldet, muss nicht auf weitere Familienangehörige Rücksicht nehmen, sodass dem Kleriker im Konfliktfall auch ein einfaches, bescheidenes, ja sogar armes Leben zugemutet werden kann. Zu Recht wird schließlich auch daran erinnert, dass die Ehelosigkeit vielen katholischen Priestern gerade in totalitären Systemen eine ungeheure Freiheit geschenkt hat. Es dürfte kein Zufall sein, dass unter den von Helmut Moll zusammengetragenen Glaubenszeugen des 20. Jahrhunderts eine große Zahl katholischer Priester auftaucht.⁴

Nun wird man die aufgezählten Motive unterschiedlich bewerten können. Theologisch wird man mit Arnold Angenendt sagen müssen, dass das Motiv der kultischen Reinheit vor dem Zeugnis des Neuen Testaments nicht mehr trägt. Ideologiekritisch werden wir ebenfalls zugeben müssen, dass die verständliche Angst vor den Erben des Klerus praktisch den Zölibat auch zu einem Instrument gemacht hat, mit dem die Kirche ihre ökonomische Macht erhalten wollte. Gottlob hat diese Begründung für uns (zumindest in unserem Kulturkreis) keine Aktualität.

Anders sieht es sicherlich mit den pastoralen Motiven aus, die weiterhin Hinweise dafür sind, dass ein eheloser Lebensstil für den pastoralen Dienst der Priester hilfreich und insofern strategisch wünschenswert ist. Freilich liegt

es aufgrund dieser pastoralen Argumentation sofort nahe, den Nutzen der ehelosen Lebensform gegen den Preis aufzurechnen, den dieses Kriterium möglicherweise für die Anzahl der Berufungen und vor allem für die Anzahl der Priester im pastoralen Dienst hat. Offensichtlich ist diese Kosten-Nutzen-Rechnung ein wesentlicher Ausgangspunkt für die innerkirchliche Zölibatsdebatte der letzten Jahrzehnte. Bekommen wir möglicherweise mehr Priester, wenn es den Zölibat nicht gibt? Kann der seelsorgliche und vor allem der priesterliche Dienst in unseren Gemeinden eher gesichert werden, wenn die Kirche auf den Zölibat verzichtet? In der Tat: Ginge es nur um den Nutzen des Zölibates, wäre diese Frage die entscheidende. Natürlich kann es auf diese in die Zukunft gerichtete Frage keine verlässlichen Antworten geben, weil zukünftige Entwicklungen nicht mit Sicherheit vorhergesagt werden können. Die Glaubensverdunstung unserer Gesellschaft und die immer weniger gelingende Weitergabe des Glaubens an die nachfolgende Generation werden allerdings mit innerer Notwendigkeit Konsequenzen für die Bereitschaft zu einem kirchlichen Dienst haben, auch wenn die Zugangsbedingungen zum priesterlichen Amt verändert werden. Bekanntlich hatte die evangelische Kirche noch vor wenigen Jahren mehr Bewerber als freie Pfarrstellen. Mittlerweile geht aber auch die evangelische Kirche davon aus, dass es spätestens von 2017 an zunehmend schwieriger werden wird, alle frei werdende Pfarrstellen neu zu besetzen.

Mit diesem skeptischen Seitenblick soll natürlich nicht die Legitimität einer solchen Frage nach dem Preis des Zölibates bestritten werden. Sie kann sicher auch noch vertieft werden: Führt der Zölibat zu einer einseitigen Ausrichtung des Klerus? Gehen der Kirche auf Dauer bestimmte „Typen“ verloren, die für eine gesunde Vielfalt des Klerus wichtig wären? Solche Fragen sind berechtigt, müssen gestellt werden und bleiben sicher auf der Tagesordnung, so lange unsere Priesterseminare nicht wieder voller sind. Dennoch bleiben diese Fragen und die damit verbundenen Argumente weitgehend auf der Ebene der Opportunität und eröffnen noch nicht den Blick auf die entscheidende Begründung, die Jesus für ein eheloses Leben den Jüngern vor Augen stellt.

Die Ehelosigkeit, die von Jesus wertgeschätzt wird, ist jene Ehelosigkeit, die erwählt wird, um des Himmelreiches willen. Jesus weiß, dass eine solche Wahl in den Augen vieler unverständlich ist. Ausdrücklich sagt er ja: „Wer das erfassen kann, der erfasse es“ (Mt 19,12). Das Wort Jesu ist auch zu seiner Zeit und für seine Jünger provozierend. „Die positive Wertung der Ehelosigkeit mußte im Judentum, wo faktisch Ehe- und Zeugungspflicht bestand, schockierend wirken.“⁵ Joachim Gnillka vermutet, „daß es in der Kirche des Mt freiwillig

gegeben hat, die in Schutz genommen werden“⁶. Es ist also von Anfang an alles andere als selbstverständlich, dass Christen sich freiwillig zu einem ehelosen Leben entscheiden. Vielleicht ist aber gerade diese fehlende Selbstverständlichkeit auch eine Bedingung dafür, dass ein eheloses Leben zu einem Zeichen werden kann. Wer das Normale tut, fällt nicht auf. Nur wer aus der statistischen Normalität ausbricht, wird zur Anfrage, wird zur Provokation. In einer Gesellschaft, in der wie im Judentum zur Zeit Jesu geradezu Ehe- und Zeugungspflicht besteht, provoziert ein eheloses Leben und lässt die Frage wachwerden, warum diese Ehelosigkeit gewählt wird. In unserer Gesellschaft scheint ein Leben ohne sexuelle Betätigung unmöglich zu sein. Ein zölibatäres Leben, zu dem nicht nur der Verzicht auf die Ehe, sondern auch die dauerhafte geschlechtliche Enthaltbarkeit gehört, kann deshalb eine irritierende Anfrage an den medial vermittelten Konsens unserer Gesellschaft sein. Damit aber enthält das ehelose Leben die Chance, ein Zeichen zu sein, das über sich selbst hinausweist.

Die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen ist ein eschatologisches Zeichen. Sie soll deutlich machen, dass diese Welt nicht alles ist. Sie will nicht Sexualität und Ehe schlecht machen. Sie ist vielmehr ein Verzicht auf etwas Gutes, um auf das noch ausstehende Bessere zu verweisen. Der Verzicht auf Geborgenheit, auf eheliche Liebe und Treue, auf eigene Nachkommenschaft und damit auch auf die Freude an eigenen Kindern, und auch der bewusste Verzicht auf sexuelle Erfüllung bleiben Verzicht und schließen deshalb auch Entbehrung ein. Weil hier auf Gutes verzichtet wird, muss es etwas anderes, etwas Besseres geben, was diesen Verzicht sinnvoll macht. Im Horizont Jesu ist dieses Andere und Bessere das Reich Gottes. Weil Gott mit uns noch mehr und Größeres vor hat, sind alle Güter dieser Welt nicht letzte Ziele und letzte Werte. Die Ehelosigkeit, von der Jesus spricht und die von Ordensleuten, gottgeweihten Jungfrauen und den Weltpriestern der lateinischen Kirche gelebt wird, hat ihren tragenden Grund in diesem Glauben: Es gibt ein Leben in Fülle, das alle Möglichkeiten dieser Welt übersteigt. Das Reich Gottes ist nicht eine Idee, die uns träumen lässt oder vertrösten will, sondern eine Wirklichkeit, auf die wir unterwegs sind und die schon jetzt unser Leben bestimmen soll.

Eine wesentliche Motivation, sich für diesen eschatologischen Lebensstil zu entscheiden, kann aus dem Blick auf Jesus selbst erwachsen. Auch er hat ehelos gelebt und damit mit seinem Leben und seiner konkreten Lebensform ein spezifisches Zeichen für den Anbruch des Reiches Gottes gesetzt. Insofern enthält die Entscheidung für ein eheloses Leben auch eine spezifische Herausforderung, das eigene

Leben dem Leben Jesu ähnlich zu machen. Damit soll natürlich keinesfalls behauptet werden, dass nur das ehelose Leben ein Leben in der Nachfolge Jesu wäre. Es gibt keinen Weg der Nachfolge Jesu, keinen Weg der imitatio Christi, der alle Züge seines Lebens aufnehmen könnte. Das ist auch von der Sache her nicht notwendig. Dennoch kann der Blick auf den ehelosen Jesus für den Einzelnen eine Motivation werden, auch sein eigenes Leben in dieser Weise zu gestalten, um damit in der Nachfolge des Herrn den Anbruch des Reiches Gottes zu verkünden und zwar nicht nur durch das Wort und einzelne Taten, sondern durch die eigene Lebensform.

2. Zölibat – gemeinsame Lebensform der Priester

Nach dem berühmten Münchner Kanonisten Klaus Mörsdorf ist nun der Zölibat „die geistliche Standespflicht, nicht zu heiraten u.[nd] in vollkommener Keuschheit zu leben“⁷. Im Lexikon für Kirchen- und Staatskirchenrecht findet sich eine ähnliche Definition: Zölibat „wird die dauerhafte geschlechtliche Enthaltbarkeit bzw. die ehelose Lebensweise der kath.[olischen] Kleriker der lat.[einischen] Kirche genannt.“⁸ Beide Begriffsbestimmungen stimmen darin überein, dass der Begriff Zölibat nicht einfach jede Form von Ehelosigkeit meint (was vom Wortstamm „caelebs“ = „ehelos, alleinlebend“ wohl möglich wäre). Vielmehr bezeichnet er jene Lebensform, die auch nach allgemeinem Verständnis bei uns mit dem priesterlichen Amt in der lateinischen Kirche regelmäßig verbunden ist.

Man muss kein intimer Kenner der Kleusgeschichte sein um zu wissen, dass zumindest in der Neuzeit der Zölibat nie unumstritten war. Die Argumente gegen den Zölibat müssen wir hier nicht ausbreiten. Die seriöseren Beiträge der Gegenwart zeichnen sich in der Regel dadurch aus, dass sie nicht ein eheloses Leben an und für sich für unmöglich halten oder darin eine Lebensform sehen, die dem Priestertum nicht angemessen wäre. Sie drücken vielmehr ihre Wertschätzung für eine freiwillige Ehelosigkeit des Weltpriesters aus und sprechen sich allein gegen den sogenannten Pflichtzölibat aus. Wenn die eingangs genannten Begriffsbestimmungen richtig sind, enthält der Begriff Pflichtzölibat freilich eine tautologische Komponente. Denn mit dem Begriff Zölibat ist ja genau jene Lebensform bestimmt, die dem Weltpriester der lateinischen Kirche eigen ist. Insofern geht es also durchaus um die Frage, ob der Zölibat als die gemeinsame Lebensform der katholischen Priester der lateinischen Kirche erhalten bleiben soll oder ob es die lateinische Kirche ihren ordinierten Amtsträgern freistellen soll, zu heiraten oder ehelos leben.

Vermutlich würden die seriösen Kritiker des Zölibates den oben angestellten Überlegungen zum Sinn des ehelosen Lebens weitgehend folgen und zustim-

men. Ihre Frage ist ja nicht, ob es das ehelose Leben geben soll und ob das ehelose Leben für den Priester sinnvoll sein kann. Ihre Frage ist vielmehr, ob diese Lebensform verbindlich allen Weltpriestern der lateinischen Kirche vorgeschrieben sein muss. Absolut gesehen wird man natürlich sagen müssen, dass es den Zölibat als verpflichtende Ehelosigkeit der Weltpriester der lateinischen Kirchen nicht geben muss. Es gibt ja auch katholische Priester, die verheiratet sind – zu denken ist an die Priester östlicher katholischer Riten, aber auch an anglikanische und protestantische Pfarrer, die nach ihrer Konversion zum Priester geweiht wurden. Der Zölibat gehört nun wirklich nicht zum Dogma der Kirche. Allerdings soll neben diese formale theologische Aussage bewusst eine vielleicht provozierende These gestellt werden: Würde die Kirche die Ehelosigkeit zu einer frei wählbaren Lebensform des Weltpriesters machen, dürfte es in spätestens zwei Generationen kaum noch ehelose Weltpriester geben.

Diese These stützt sich zuerst auf historische Erfahrungen: In den Kirchen der Reformation hat es faktisch die Erwartung gegeben, dass der Pfarrer verheiratet zu sein hat. In den östlichen Kirchen hat die Ehelosigkeit ihren Platz faktisch allein bei den Mönchen und Mönchspriestern behalten, der Weltpriester ist verheiratet. Es sei dahingestellt, ob diese Entwicklung zwangsläufig ist, wenn sich die Kirche für zwei unterschiedliche Typen des Priestertums entschiede, so wie es Paul Michael Zulehner und Bischof Fritz Lobinger mit der Unterscheidung von „Paulus-Priester“ und „Korinth-Priester“ angedacht haben.⁹ Doch unter den gegenwärtigen Bedingungen eines einheitlichen Priesterbildes spricht vieles dafür, dass eine freiwillige Ehelosigkeit im Klerus keine Zukunft haben wird.

Hintergrund für diese Erwartung ist die Einschätzung, ja subjektive Überzeugung: Der Zölibat des Weltpriesters lebt wesentlich davon, dass er die Lebensform einer Gruppe ist. Joseph Kardinal Ratzinger hat darauf bereits 1977 aufmerksam gemacht: „Wenn der Zölibat der Weltpriester nicht eine gemeinschaftliche kirchliche Form ist, sondern eine private Entscheidung, dann verliert er seinen wesentlichen theologischen Gehalt und seine entscheidende persönliche Fundierung, denn dann hört er auf, ein von der Kirche getragenes Zeichen zu sein und wird zur privaten Absonderlichkeit. Dann ist er nicht mehr zeichenhafter Verzicht um des im Glauben übernommenen Dienstes willen, sondern Eigenbrötelei, die deshalb mit gutem Grund verschwindet.“¹⁰

In der Tat ist zu bedenken: Unbeschadet des je eigenen Motivationsbündels für die Entscheidung zum zölibatären Leben gibt es eine gemeinschaftliche und theologische Deutung dieser Lebensform. Sie bleibt für den Einzelnen beständige

Herausforderung, seine eigene Motivation zu reinigen und sein eheloses Leben im Blick auf die eschatologische Zeichenhaftigkeit möglichst fruchtbar zu gestalten. Die kirchliche Deutung dieser Lebensform entlastet zugleich den Einzelnen, weil er nicht selbst in einem permanenten Rechtfertigungszwang seine Motive darlegen muss.

Spätestens wenn die Ehelosigkeit des Weltpriesters nicht mehr der statistische Normalfall ist, wird der Einzelne jedoch begründungspflichtig. Die Anfragen, die gegenwärtig vor allem an die Institution gestellt werden, können dann zum persönlichen Angriff werden: Heiratest du nicht, weil du keine Verantwortung übernehmen willst? Verzichst du auf die Ehe, weil du bindungsunfähig bist? Hast du Angst, dir die Finger schmutzig zu machen an den alltäglichen familiären Aufgaben, die alle anderen auch haben? Bist du homosexuell oder aus einem anderen Grund nicht in der Lage, eine gesunde Beziehung zu einer Frau aufzunehmen?

Es dürfte auf der Hand liegen, dass die Ehelosigkeit der Weltpriester immer weniger als ein Zeichen wahrgenommen würde, das die Plausibilitäten dieser Welt in Frage stellt und insofern auf das Reich Gottes und die eschatologische Vollendung der Welt verweisen will. Ein Blick auf die gottgeweihten Jungfrauen, die es in unserer Kirche gibt, legt diese Vermutung jedenfalls nahe. Wahrgenommen werden nur jene geweihte Jungfrauen, die in klösterlicher Gemeinschaft leben oder zumindest zu einer geistlichen Gemeinschaft gehören. Die einzelnen gottgeweihten Jungfrauen, die in der Welt leben und gerade nicht Teil einer öffentlich wahrnehmbaren Gruppe sind, verstehen zwar ihre eigene Entscheidung und ihr eigenes Leben durchaus als einen Verweis auf das Reich Gottes, werden jedoch selbst innerkirchlich kaum wahrgenommen. Zeichen müssen aber sichtbar sein, wenn sie das, was sie bezeichnen, auch zur Erscheinung bringen wollen. Unter diesem Aspekt lebt also die Zeichenhaftigkeit des Zölibates wesentlich davon, dass sie gerade nicht die individuelle Lebensform des einen oder anderen Priesters ist, sondern jene Lebensform, die dem Priesterstand der lateinischen Kirche gemeinsam ist.

Die skeptische Einschätzung, dass die Ehelosigkeit des Weltpriesters auf Dauer nicht überleben kann, wenn sie zu einer freiwillig wählbaren Lebensform wird, wird in den Diskussionen zum Zölibat kaum ernst genommen, ja man kann sogar den Eindruck haben, dass sie geradezu moralisch diskreditiert wird. Denn es klingt ja auch logisch: Wenn es auf Dauer nicht genug Priester gibt, die gerne freiwillig ehelos leben, dann macht dies nur offensichtlich, dass die Ehelosigkeit heute nur notgedrungen in Kauf genommen, nicht aber innerlich akzeptiert wird.

Unsere Überlegungen können vielleicht helfen, die Brüchigkeit und Insuffizienz dieser Argumentation deutlich zu machen. Es hat für die Entscheidung des Einzelnen eine große Bedeutung, ob die Ehelosigkeit nur von mir für mich gedeutet werden muss oder ob die Ehelosigkeit Teil einer gemeinschaftlichen Lebensform ist, die immer auch von einer gemeinschaftlichen und institutionellen Deutung her ihren Sinn bekommt.

Mit diesen Überlegungen sind natürlich nicht alle Fragen geklärt, die sich der Kirche im Blick auf den Zölibat und die Kriterien für den priesterlichen Dienst in der Zukunft stellen. Aber es sollte doch darauf aufmerksam gemacht werden: Die Entscheidung für den Zölibat ist nicht eine abstrakte Entscheidung für ein eheloses Leben. Sie ist auch nicht die isolierte Entscheidung für ein eheloses Leben um des Himmelreiches willen. Sondern sie ist die Entscheidung für das ehelose Leben um des Himmelreiches willen, das die gemeinsame Lebensform der Weltpriester der lateinischen Kirche ist.

Daraus erwachsen Chancen und Herausforderungen: Weil es eine gemeinsame Lebensform ist, tragen die Weltpriester auch füreinander Verantwortung. Die Zugehörigkeit zum Presbyterium ist nicht nur eine ekklesiologische Größe, sondern verlangt den Geist der Mitbrüderlichkeit. Ehelosigkeit darf nicht Beziehungslosigkeit sein. Auch der ehelose Mensch braucht menschliche Beziehungen, menschliche Unterstützung und menschliche Weggenossenschaft.

Dass gerade unter diesem Gesichtspunkt die Individualisierung im Klerus der Gegenwart Anlass zur Sorge sein muss, dürfen wir natürlich nicht verschweigen. Das zölibatäre Leben heute leidet insofern nicht nur an mangelnder Wertschätzung der inner- und außerkirchlichen Öffentlichkeit und am Unverständnis bis in die Mitte unserer aktiven Gemeinden hinein. Für die Krise, aber auch für die Wertschätzung des Zölibates bleiben die Motive wichtig, die von den Zölibatären gelebt werden. Für die Lebbarkeit des Zölibates und für seinen eschatologischen Zeichencharakter ist es auch wichtig, dass die Zölibatären sich als eine Gemeinschaft verstehen, die miteinander Zeichen für das Reich Gottes sein wollen.

Öffentlich bekannt werdende Zölibatsverstöße – und dabei ist an eheähnliche Verhältnisse und homosexuelle Beziehungen genauso zu denken wie an die beklagenswerten Missbrauchsfälle, von denen in den vergangenen Monaten soviel die Rede war – sind deshalb nicht nur eine Belastung für den einzelnen Priester und ein Schaden für die Kirche, sondern beschädigen auch die anderen Priester, weil ihre eigene Motivation und ihre Lebensform dadurch in Misskredit geraten.